Verantwortliche Redakteure
Für den politischen Theil: C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes: J. Koeckner,
für den übrigen redaktionellen Theil: H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den Inseratentheil: O. Knorre in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sechsundneunzigster Jahrgang.

Inserate werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief., Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Niekisch in Firma J. Neumann, Wilhelmsplatz 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Meseritz bei Ph. Matthias, in Wreschen bei J. Jadesohn u. bei den Inseraten-Annahmestellen von G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und „Invalidendank".

Nr. 721.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Dienstag, 15. Oktober.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

Amtliches.

Berlin, 14. Oktober. Der König hat den Regierungspräsidenten Freiherrn von Berlepsch zu Düsseldorf zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz ernannt.

Der Landrath von Oertzen ist aus dem Kreise Grevenbroich, Regierungsbezirk Düsseldorf, in gleicher Amtseigenschaft in den Landkreis Hanau, Regierungsbezirk Kassel, versetzt worden. Die Regierungs-Assessoren Fleischauer, Emil Meyer, Dr. von Gröning, Fetschrin, von Unruh und Heising sind den königlichen Regierungen zu Koblenz bezw. Düsseldorf, Sigmaringen, Stade, Gumbinnen und Stade überwiesen worden.

Politische Uebersicht.

Posen, den 15. Oktober.

Die „Nordd. Allg. Ztg." ist jetzt zu einer Aeußerung über den vielbesprochenen Artikel des „Hamb. Korresp." veranlaßt worden. Daß der Streit über die thatsächlichen Angaben in diesem Artikel, welche auch die „Norddeutsche" nicht überall für zutreffend hält, wenn nicht überflüssig, so doch unwesentlich ist, wird zugegeben. Der Artikel aber habe mit Recht hervorgehoben, daß der Reichskanzler im Jahre 1878 nicht die Ziele, sondern die Mittel zur Erreichung derselben gewechselt habe. „Die Ziele der deutschen Politik, sagt das Blatt, waren damals dieselben wie heute; die Mittel, ihnen näher zu kommen, bleiben aber bei Aenderung der Umstände und bei wechselnder Haltung der Personen, auf deren Mitwirkung die leitenden Kräfte angewiesen sind, nicht immer dieselben." Die Warnung, die in diesen Worten liegt, ist völlig verständlich, wenn auch der Hinweis auf die gereizte Kritik aus dem fortschrittlichen Lager die Spitze der Ausführungen etwas verhüllt. Da im Uebrigen die „Norddeutsche" selbst den Wunsch nach Vervollständigung der in dem Artikel gegebenen Andeutungen ausspricht, so ist die Diskussion offenbar noch nicht geschlossen.

Einen neuen heftigen **Angriff auf den Reichskanzler** bringt die „**Kreuzzeitung**" in der Form einer Zuschrift eines Amtsbruders aus Baden. Die Zeit sei vorbei, „wo wir den Kanzler als den getreuen Eckart des Vaterlandes verehrten." Es wird dem Kanzler vorgeworfen, nicht nur die Behandlung der berechtigten Forderungen der Kirche, sondern auch „das Paktiren mit dem Geiste jenes großen Theiles unseres Volkes, der, innerlich vom Christenthum abgefallen, zu gedankenlos oder zu feig ist, um die letzten Konsequenzen des Abfalls zu ziehen, der, um in seiner irdischen Behaglichkeit nicht gestört zu werden, noch einen Schein des Christenthums will, dessen Wesen er verleugne. Eine Sanktionirung des Christenthums in Glaceehandschuhen, ein **Kniefall vor dem Zeitgeist**." Der Amtsbruder erklärt, daß in „einer Versammlung positiver Amtsbrüder" alle erklärt hätten, daß sie gesonnen seien, bei den nächsten Wahlen sich nicht mehr zu betheiligen, denn das Kartell mit der Aussicht auf eine laodiceische Mischmaschpartei hielten sie für ein Unglück. „**So ziehen wir uns zurück**, wie es Major Scheibert in Berlin gethan hat. Und ich bin gewiß, viele Konservative in Nord und Süd werden es gewiß ebenso thun."

Ueber den bevorstehenden Besuch des **Kaisers Wilhelm** in **Konstantinopel** wird uns geschrieben:

„Unter den obwaltenden Verhältnissen darf dem Besuche des deutschen Kaisers in Konstantinopel eine weit größere Bedeutung zugeschrieben werden, als Fürstenreisen sonst zu besitzen pflegen. Zwischen dem Dreibund und Rußland spielt sich ein der Entscheidung näher rückender Diplomatenkrieg ab, dessen Gegenstand die künftige politische Haltung der Hohen Pforte und dessen Schauplatz Konstantinopel selbst bildet. Zweifellos ist türkischerseits die Absicht, den Mächten die Anerkennung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien zu empfehlen, nur auf den Protest des russischen Botschafters hin fallen gelassen worden, und es wird jetzt darauf ankommen, ob Rußland auch im Stande sein wird, die sich vorbereitenden, die Türkei dem Dreibunde näher bringenden Schritte zu verhindern. Wenn Gerüchte von einem bevorstehenden russischen Einmarsch in Bessarabien, von einer im Kaukasus zusammengezogenen Armee, von dem Ankauf von Waggons und Lokomotiven für die nach den türkischen Grenzen von Armenien führenden Bahnen sprechen, so dürften diese Dinge sammt und sonders zu dem Zweck erfunden sein, die Türkei in Furcht zu versetzen und sie vor der Beeinflussung durch den Dreibund zu bewahren. Daß die Aufgabe, welche unter diesen Umständen unserer Diplomatie erwächst und zu deren Lösung die Kaiserreise als das vornehmste Mittel erscheint, schwierig genug ist, verkennt wohl Niemand. Indeß erfährt man hier bereits, daß in den diplomatischen Kreisen Konstantinopels eine veränderte Betrachtungsweise der Dinge durch die Pforte als Wirkung des Besuches zu erwarten ist. Möglicherweise unternimmt der Zar einen Gegenbesuch, um die Folgen der Anwesenheit des deutschen Kaisers in Konstantinopel wett zu machen. Doch es ist abzuwarten, wohin die Dinge bis dahin sich entwickelt haben werden. Einstweilen ist das politische Terrain für den Besuch Kaiser Wilhelms bereitet."

So die Zuschrift, die wir von sonst unterrichteter Seite erhalten, und die wir bringen, obwohl sie anderweiten Mittheilungen widerspricht, die uns über die Ergebnisse der Unterredung des Zaren mit dem Reichskanzler zugegangen sind. Danach kann es als sicher gelten, daß Deutschland an den Versuchen, die Pforte an den Dreibund anzuschließen und die Anerkennung des Fürsten von Bulgarien zu erwirken, höchstens passiven Antheil genommen hat, insofern als es diese Versuche nicht durchkreuzt hat. Der Schwerpunkt der persönlichen Auseinandersetzungen zwischen dem russischen Herrscher und dem Fürsten Bismarck wird gerade darein gesetzt, daß der Zar über diese Sachlage aufgeklärt worden ist. Die eventuelle Reise des Kaisers nach Konstantinopel würde also unter einen anderen Gesichtspunkt als vor dem Zarenbesuch fallen. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß von dieser Reise bisher nur in der „Post" gesprochen worden ist, und daß namentlich die „Nordd. Allg. Ztg." die Nachricht von der Absicht des Kaisers nicht gebracht hat. Es könnte ja wohl sein, daß die Reise ganz unterbleibt. Wir wissen es nicht, aber es will uns scheinen, als ob bei der Beurtheilung des Planes die persönlichen und privaten Momente nicht genügend berücksichtigt werden.

In der Angelegenheit **Bulgariens** ist unter dem 12. ds. Mts. dem „Dziennik Pozn." aus Paris, jedoch nur „mit allem Vorbehalt" eine sensationelle Nachricht zugegangen, welche mit den Worten schließt: „Relata refero ohne Kommentar," und zu welcher der „Dziennik Pozn." bemerkt: Auch wir fügen keinen Kommentar hinzu. Die Nachricht, deren Werth man danach wohl bemessen kann, lautet: „Man erzählt mir, daß Fürst Ferdinand nach einer vom Fürsten Bismarck gegebenen Weisung Bulgarien verlassen, und zwar bedingungsweise verlassen hat. Seine Abreise sollte dem Fürsten Bismarck als point de départ (Ausgangspunkt) zu den Verhandlungen mit dem Zar Alexander in der bulgarischen Angelegenheit dienen. Der Reichskanzler proponirt scheinbar dem Zaren die Geneigtheit des Fürsten Ferdinand zum Abdikations-Manifest, in welchem sich die Erklärung befinden würde, daß der bulgarische Herrscher zurücktritt, um die Erneuerung der Verhältnisse zwischen dem Befreier und den Befreiten zu erleichtern. Dem Fürsten Ferdinand dagegen soll der Reichskanzler durch Vermittelung des Herzogs Ernst von Coburg versprochen haben, daß er sich bemühen werde, vom Zaren eine gnädige Antwort auf diese Erklärung in dem Sinne zu erlangen, daß er die nochmalige Wahl des Fürsten Ferdinand zum bulgarischen Throne gestatte. Auf diese Weise sollte das letzte Wölkchen am politischen Horizonte des östlichen Europas verschwinden und der Frieden würde endlich gesichert sein.

Die Abstinenzpolitik droht in **Böhmen** auch auf die Jungczechen sich auszudehnen. Im Landtage haben nämlich am Sonnabend die Jungczechen einen Adreßantrag eingebracht, in welchem um Erneuerung der Selbständigkeit Böhmens gebeten wird. Nachdem der Präsident erklärt hatte, den Antrag zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung stellen zu wollen, wurde von den Feudalen ein vor zwei Jahren bereits eingebrachter Antrag wieder aufgenommen, die Geschäftsordnung dahin abzuändern, daß Anträge von vornherein, ohne ihre Begründung zuzulassen, abgelehnt werden können. Die Jungczechen erhoben dagegen stürmisch Widerspruch, so daß die Sitzung unterbrochen werden mußte. Die Jungczechen drohen jetzt mit Abstinenz. Das werden die Altczechen wohl durch Nachgiebigkeit zu hindern suchen, da ein altczechischer Rumpflandtag denn doch einen gar zu kläglichen Eindruck machen würde.

In der soeben begonnenen Session des **ungarischen** Reichstages wird der Kampf gegen Tisza anscheinend noch heftiger entbrennen, als es im letzten Jahre der Fall war. Großen Eindruck macht im Lande die Rede, welche eines der fähigsten Mitglieder der Opposition, Gabriel **Ugron**, vor seinen Wählern in Kecskemet gehalten hat. Ugron erinnerte an die Ereignisse der letzten Session und sagte:

Es zeugt von einem großartigen Vertrauen der Krone, daß der Monarch einen heftigen Gegner Tiszas, der noch bei der Wehrdebatte scharf gegen die Regierung gesprochen hat, zum Justizminister gemacht hat. Tisza wurde genöthigt, diesen Gegner, nämlich Desider Szilagyi, als Kollegen zu acceptiren. Tisza hofft in Szilagyi die Bulldogge zu besitzen, die Jeden beißt, welcher Tisza angreift; aber die Bulldogge wird die Kette zerreißen und sich gegen den eigenen Herrn kehren. In der Regierungspartei selbst sind vier Fünftel aller Mitglieder überzeugt, daß durch den Rücktritt Tiszas der Parteikampf an Heftigkeit verlieren, daß die Partei mit dem Verschwinden des Premiers gewinnen würde. Nur ein Fünftel sind blind ergebene, durch ihr Interesse gefesselte Anhänger; sie bilden die Aufpasser und Einpeitscher der Uebrigen. Tisza sagt, im Ministerium herrsche kein Zwiespalt. Das ist richtig. Tisza giebt eben nach, wenn er den Kürzeren zieht. Der auftauchende Zwiespalt wird auf diese Weise beseitigt. Tisza wollte das Portefeuille des Innern in einer Weise besetzen, die der Ministerrath mißbilligte, und Tisza gab nach. Tisza wollte nicht die Verwaltungsreform, die Kollegen im Ministerium haben ihn dazu gezwungen. Es giebt keinen Menschen, der unter solchen Umständen am Ruder bleiben möchte und begreiflich ist es, daß eine Politik dieser Art nicht gerade ehrfurchtgebietend wirkt.

Man muß weniger darauf, was Tisza, als vielmehr auf das gespannt sein, was der ungarische Justizminister Szilagyi auf die Ausführungen Ugrons entgegnen wird. Die Behauptung, daß im Kabinet scharfe, aber noch geheime Gegensätze zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Justizminister bestehen, kann weder der Eine noch der Andere ruhig hinnehmen.

In **Belgrad** ist gestern die Skupschtina zusammengetreten. Die feierliche Eröffnung findet jedoch erst am Mittwoch statt, nachdem der gestern gewählte Ausschuß zur Prüfung der Wahlen seine Arbeit beendet hat. Zum Vorsitzenden dieses Ausschusses ist Ranko Tasitsch gewählt. Nachdem der Verkehr zwischen der Königin **Natalie** und ihrem Sohne gestattet ist, erwartet man, daß Interpellationen in der Skupschtina über diese Angelegenheit unterbleiben werden. Es scheint, daß der Hinweis auf dieselben genügt hat, den Exkönig Milan gefügig zu machen.

Deutschland.

*** **Berlin**, 14. Oktober. Auch in den Toasten, zu denen die gestrige Jubiläumsfeier des Kaiser Alexander Regiments Gelegenheit geboten hat, spiegelt sich der Gegensatz in der Haltung des **Kaisers Wilhelm** und seines **russischen Gastes** wieder, der schon bei dem Galadiner am Freitag hervorgetreten war. Der Trinkspruch, den Kaiser Wilhelm auf das Wohl der Kameraden von der russischen Armee ausgebracht hat, wird noch zu manchem Kommentar Anlaß geben. Die Tendenz des Trinkspruches richtet sich offenbar gegen Frankreich. Bei der heldenmüthigen Vertheidigung des russischen Vaterlandes in der Schlacht bei Borodino 1812, welche dem Rückzug der Russen nach Moskau vorherging, sowohl wie bei Arcis sur Aube und Brienne, d. h. bei dem Einmarsch der verbündeten Armeen nach Frankreich, waren die Gegner der Russen die französischen Armeen. Den braven Vertheidigern von Sebastopol stand die französische-englische Armee gegenüber. Die tapferen Kämpfer von Plewna standen der türkischen Armee unter Osman Pascha im letzten russisch-türkischen Kriege gegenüber. Auf diesen Appell an die Kameradschaft der preußischen und der russischen Armee hatte der Kaiser Alexander nur die eine Antwort, die in dem in deutscher Sprache ausgebrachten Trinkspruch auf das Kaiser Alexander-Regiment liegt. Um so bemerkenswerther ist es, daß gerade die russische Presse und vor allem diejenigen Blätter, die in der Gehässigkeit gegen Deutschland bisher das Außerste zu leisten pflegten, sich in optimistischen Wendungen über das Ergebniß der Berliner Zusammenkunft äußern, während die deutsche Regierungspresse sich auch heute jeder Aeußerung über diesen Vorgang enthält. Damit ist aber nicht gesagt, daß man in unseren maßgebenden Kreisen den Besuch des Zaren als politisch gleichgültig ansieht. Daß die Erörterungen, welche zwischen dem Reichskanzler und dem Kaiser Alexander stattgefunden haben, sich vorwiegend mit den Orientfragen beschäftigt haben, ist unschwer zu errathen. Um so glaubhafter klingt es, wenn versichert wird, man sei hier von dem Ergebniß jener Besprechungen durchaus befriedigt und sehe in demselben eine Sicherung des Friedens. Die Stellung, welche die deutsche Politik bezüglich Bulgariens einnimmt, hat sich sicherlich seit den bekannten Erklärungen des Reichskanzlers in der Reichstagssitzung vom 6. Februar 1888 nicht geändert. Fürst Bismarck sagte schon damals, daß Deutschland keinerlei Interesse habe, Rußland in der Geltendmachung der Vorrechte, welche ihm durch den Berliner Vertrag eingeräumt seien, zu behindern, wobei natürlich vorausgesetzt war, daß Rußland diese Vorrechte nicht mit Gewalt den widerstrebenden Bulgaren aufdringen könne. Um so bedeutungsvoller erscheint die Meldung, daß das Ergebniß der politischen Erörterungen die Befürchtung einer Einmischung Rußlands in die serbischen Verhältnisse zurückgedrängt habe. Dies ist in der That der springende Punkt in der gegenwärtigen Weltlage, und wenn, wie versichert wird, Rußlang gewillt ist, Serbien als innerhalb der österreichischen Interessensphäre liegend anzuerkennen, so würde damit die Befürchtung, daß die Vorgänge in Belgrad zu ernsten Reibungen zwischen Rußland und Oesterreich Anlaß geben könnten, wesentlich in den Hintergrund treten.

— Am Sonntag früh 9½ Uhr fuhr der **Zar** zum **Sarge Kaiser Wilhelms I.** im Mausoleum zu Charlottenburg, er blieb etwa 10 Minuten im Mausoleum. Kurz vor der Rückfahrt traf ein vom Zaren in Berlin bestellter mächtiger Kranz aus Lorbeerblättern und weißen Rosen ein. Ein Diener wurde mit der Niederlegung des Kranzes am Sarkophage beauftragt. — Bei der **Abreise des Zaren** war mehreren Blättern zufolge außer dem Kaiser und seinem Gefolge auch **Fürst Bismarck** auf dem Lehrter Bahnhofe anwesend. Beide Kaiser unterhielten sich vor der Abfahrt des Zuges in **französischer Sprache**. Darauf verabschiedete sich der Zar vom

Prinzen Albrecht und den übrigen Prinzen durch Händedruck und forderte unseren Kaiser, ihm die Hand reichend, auf ihm in den Salonwagen zu folgen. Beide Monarchen unterhielten sich daselbst einige Minuten, umarmten und küßten sich dreimal, worauf Kaiser Wilhelm den Salonwagen verließ. Das Signal zur Abfahrt wurde nun gegeben und während sich der Zug in Bewegung setzte, erschien der Zar auf der Plattform des Salonwagens, winkte dem Kaiser Abschiedsgrüße zu und rief demselben, sowie dem Prinzen Albrecht mit lauter Stimme „A revoir!“ zu. Graf Schuwalow und die Herren vom Ehrendienst begleiteten den Zaren bis Ludwigslust. Kaiser Wilhelm unterhielt sich sodann noch einige Minuten mit den anwesenden Offizieren, insbesondere mit dem General v. Schweinitz und den zum persönlichen Dienste beim Zaren kommandirten Generalen, und verließ darauf den Bahnhof. Vorher hatte der Kaiser, wie man dem „Reichsboten“ berichtet, den Reichskanzler zu sich entboten und fuhr mit ihm bis zu dem Reichskanzler-Palais. Ueber eine Stunde lang blieb der Kaiser dort.

— Nach erfolgter Abreise des Kaisers von Rußland begab sich der Kaiser gestern mit dem Reichskanzler Fürsten Bismarck vom Bahnhofe aus nach dessen Palais in der Wilhelmstraße, woselbst der Kaiser dann noch längere Zeit verweilte. Abends entsprach der Kaiser einer Einladung des kommandirenden Admirals Freiherrn v. d. Goltz zur Mittagstafel. Zu derselben waren auch der großbritannische Botschafter Sir Edward Malet und die aus Kiel hier eingetroffenen großbritannischen Admirale und britischen See-Offiziere des im Kieler Hafen ankernden Kanal-Geschwaders und andere höhere Offiziere geladen gewesen. Heute Vormittag hatte der Kaiser eine längere Unterredung mit dem Staatssekretär des Aeußern Herbert Bismarck. Zu der darauf stattfindenden Frühstückstafel waren auch die hier eingetroffenen Deputationen derjenigen österreichischen Regimenter, deren Oberst-Inhaber der Kaiser und König ist, eingeladen worden.

— Bei dem Besuche, den der deutsche Kaiser und der Kaiser von Rußland gestern in der Kaserne des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments abstatteten, brachte zunächst der Regimentskommandeur v. Rauchhaupt ein Hoch auf den Regimentschef aus. Er sagte ungefähr Folgendes:

„Wir sind hocherfreut, unseren erhabenen Chef an der Spitze des Regiments und im Kreise der Offiziere zu sehen. Hochbeglückt durch diese Ehre erlaube ich mir, unseren unterthänigsten Dank auszusprechen für die Gnade, welche Ew. Majestät heute wie von jeher dem Regiment bewahrt haben. Dem Gefühle der treuesten Ergebenheit geben wir Ausdruck, indem Sie einstimmen in den Ruf: Unser erhabener Chef, Se. Majestät der Kaiser Alexander, er lebe Hoch! Hoch! Hoch!“

Die Kapelle intonirte die russische Nationalhymne, und Kaiser Alexander stieß mit dem Oberst v. Rauchhaupt an; dann stieß er mit dem Kaiser, mit dem Prinzen Albrecht und dann wieder mit dem Obersten v. Rauchhaupt an. Bald darauf brachte Kaiser Alexander in russischer Sprache einen Trinkspruch auf das Wohl und die Gesundheit des Kaisers Wilhelm aus. Alsdann aber klopfte Kaiser Wilhelm an das Glas und brachte folgenden Trinkspruch auf die russische Armee aus:

„Meine Herren Kameraden vom Alexander-Regiment. An einem Tage wie heute geziemt es sich für ein Regiment mit so hervorragender Geschichte, und dem die Ehre zu Theil geworden ist, seinen hohen Chef unter sich zu sehen, zu denken der Zeiten, wo mein Herr Großvater ein junger Herr war und im Kugelregen bei Bar sur Aube sich das Georgskreuz und die Chefsstelle des Regiments Kaluga erwarb. Ich gedenke ferner der Tage, an welchen russische und preußische Truppen Schulter an Schulter zusammen fochten, die bei La Rothiere mit den Unseren zusammen bluteten, die Sebastopol tapfer vertheidigten und Plewna stürmten. Wir trinken auf das Wohl der russischen Kameraden und der russischen Armee. Die russische Armee sie lebe hoch, hoch, hoch.“

Wenige Minuten später erhob nochmals Kaiser Alexander sein Glas und rief mit lauter Stimme in deutscher Sprache: „Ich trinke auf die Gesundheit meines braven Grenadier-Regiments, Hurrah, Hurrah, Hurrah!“ Damit hatten die Trinksprüche ihr Ende noch nicht erreicht, denn noch einmal stand der Kaiser Alexander auf, trank dem Offizierkorps zu und brachte ein Hurrah auf dasselbe aus. Um 1¾ Uhr war das Frühstück beendet. Die beiden Kaiser blieben noch längere Zeit im Kreise des Offizierkorps; Kaiser Alexander hat das Regiment ganz besonders mit Ordensauszeichnungen und kostbaren Geschenken bedacht. Gegen 2 Uhr verließen die Monarchen die Kaserne, Kaiser Wilhelm begleitete den Zaren nach dem russischen Botschaftshotel und begab sich sodann nach dem königlichen Schlosse. Nach Verlauf einer Stunde fuhren Kaiser Alexander und Großfürst Georg nach dem königlichen Schlosse, um sich von der Kaiserin, den dort anwesenden Prinzessinnen und den Vormittags angekommenen kaiserlichen Kindern zu verabschieden. Von der Kaiserin Friedrich hatten die russischen Gäste bereits Sonnabend Abend Abschied genommen.

— Einer der „Vossischen Zeitung“ aus Rom zugehenden eigenen Drahtmeldung zufolge wird der Besuch des deutschen Kaiserpaares in Monza einen rein privaten Charakter haben. Von den Ministern wird nur Crispi sich einfinden.

— Die Kaiserin besuchte heute Vormittag das unter ihrem Protektorate stehende Elisabeth-Kinderhospital in der Hasenhaide.

— Der Prinz und die Prinzessin Albrecht beabsichtigen morgen im Laufe des Tages von hier wieder nach Schloß Camenz in Schlesien zurückzukehren.

— Die deutsche Kolonie in Konstantinopel hat gestern ein Komite unter dem Vorsitze des Generalkonsuls Gillet gewählt, welches beauftragt wurde, im Einvernehmen mit dem deutschen Botschafter Vorbereitungen für den Empfang des Kaisers Wilhelm zu treffen.

— Der russische Botschafter am hiesigen Hofe, General-Adjutant Graf Schuwalow, hat sich gestern Nachmittag mit dem Kaiser Alexander von Rußland von hier nach Ludwigslust begeben, von wo er nach der Weiterreise des Zaren hierher zurückzukehren gedenkt.

— Aus Rom wird der „Daily News“ gemeldet, daß der deutsche Botschafter beim Vatikan, Herr v. Schlözer, am Donnerstag Morgen wieder eine Audienz beim Papste hatte, die zweite seit seiner Rückkehr nach Rom.

— **Aus dem Reichs-Invalidenfonds** hat die Stadtgemeinde Berlin im Jahre 1874 ein Darlehn von 30 Millionen Mark entnommen, und zwar zu einem Zinsfuß von 4½ Prozent bei einer Amortisation mit jährlich Eins vom Hundert. Durch diese Tilgungsweise ist die Anlehenssumme bereits auf 23 171 000 Mark zurückgegangen. Bei der Aufnahme des Darlehns hat sich der Magistrat Namens der Stadtgemeinde das Recht vorbehaten, den Tilgungsfonds um höchstens fünf Prozent des ursprünglichen nominellen Schuldkapitals für jedes Jahr zu verstärken, und sich verpflichtet, falls diese Absicht vorliegt, spätestens im November des vorhergehenden Jahres der Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds hiervon Anzeige zu machen. Mit Rücksicht auf den fortwährenden Rückgang des Zinsfußes hat der Magistrat sich jetzt entschlossen, von diesem Vorbehalt Gebrauch zu machen und daher bei der Stadtverordneten-Versammlung beantragt, daß dieselbe sich mit der verstärkten Tilgung des Darlehns beim Reichs-Invalidenfonds, und zwar um fünf Prozent des ursprünglich nominellen Schuldkapitals, einverstanden erkläre und genehmige, daß damit für das Jahr 1. April 1890/91 begonnen werde und daß die hierzu erforderlichen Mittel aus einer neu aufzunehmenden Anleihe entnommen werden.

— In der „Straßb. Post“ giebt ein „Wißmann-Offizier“ eine Schilderung der ostafrikanischen Schutztruppe: Der größte Theil derselben besteht aus Zulus, einem Menschenschlage von ziemlich gleichmäßiger Größe. Da dieselben mit Europäern bis jetzt wenig zusammengekommen sind (sie stammen aus dem portugiesischen Ost-Afrika, aus dem Hinterlande von Inhambane), so sind sie auch natürlich noch in keiner Weise von der europäischen Kultur beleckt worden und zeigen noch alle die angenehmen und unangenehmen Eigenschaften eines echten Naturvolkes. Zu letzteren gehört in erster Linie ihre Grausamkeit, vor Allem gegen Gefangene und Verwundete. Das Verstümmeln derselben ist eine allgemein unter den Zulus (wie auch unter Somalis, Gallas, Abessyniern und anderen Bewohnern Afrikas) verbreitete Gewohnheit. Es wird Jedem einleuchten, daß die weißen Offiziere und Unteroffiziere der Zulukompagnieen kein leichtes Amt haben, nicht nur solche Vorkommnisse zu verhüten, sondern auch die Zulus von der Ungehörigkeit derselben zu überzeugen. Es ist merkwürdig, daß diese grausamen Leute den weißen Vorgesetzten eine fast kindliche Zutraulichkeit entgegentragen. Da sie für ihr Leben gern rauchen, so passirt es wohl, daß der Weiße von einem Zulu in halb kameradschaftlichem, halb schmeichelndem Tone um eine Zigarre oder Zigarette angebettelt wird. Hat er eine „Giftnudel“ erhalten, dann wird sie auch sofort angezündet und verkehrt, d. h. mit dem brennenden Ende, in den Mund gesteckt. Ich beschreibe damit nicht etwa eine Ausnahme, sondern thatsächlich eine Stammesangewohnheit. Nach ihrer Angabe ist diese Art Rauchen sparsamer. Eine gleiche Vorliebe lassen sie dem Trinken zu Theil werden. Allerdings war Bagamoyo bisher nicht gerade der Ort, wo sie den zur Befriedigung ihres „äquatorialen“ Durstes nöthigen Stoff stets in genügender Menge erhalten konnten. Allein ein „kleines Tröpfchen“ war doch meistens vorhanden. Die Zulus sind Meister des Gesanges; zu einer wirklich melodischen Stimme gesellt sich eine ganz hervorragende technische Fertigkeit. Bei ihren Gesängen, welche sämmtlich Kanons sind, überspringt wohl eine der Gesangsabtheilungen einen halben oder Vierteltakt und setzt dann den Kanon, mit diesem veränderten klappenden Takt, mit großer Sicherheit bis zu Ende fort. Ueberaus komisch wirken ihre Kriegstänze. Wird auf dem Marsche eine kleine Rast gemacht, dann springt plötzlich der Vortänzer der Kompagnie mit blankem Messer auf einen der Offiziere, am liebsten den Kompagniechef zu und stößt, von einem Bein auf das andere hüpfend und dem betreffenden Herrn mit dem Messer dicht unter der Nase herumfuchtelnd, mehrmals schnell hintereinander die Worte aus: „Soll ich ihn tödten, soll ich ihn tödten?“ Unterdessen hat auch die übrige Kompagnie angefangen zu hüpfen und antwortet prompt: „Ja, du mußt ihn tödten, ja, du mußt ihn tödten!“ Dieses harmlose Spiel wird fortgesetzt, bis das Signal zum Weitermasch ertönt. Entschieden der vornehmste Theil der Truppe sind die Somalis. Bei einer chokoladebraunen Hautfarbe zeigen dieselben einen herrlich gebauten, sehnigen und schlanken Körper. Die Nase ist klein und spitz, die Augen blicken feurig und stolz, und die Lippen, zwischen denen zwei Reihen blendend weißer Zähne erscheinen, sind schmal und fein gebaut und nicht wulstig und unförmlich, wie die Negerlippen. Die Somalis sind ein ungewöhnlich schöner Menschenschlag. Ein Botsmann aus Dar-es-Salaam, der achtzehnjährige Ali, war das Ideal eines schönen Jünglings. Die Somalis sind fanatische Muhamedaner; dazu kommt ein ausgeprägtes Selbstgefühl, ein herrischer Stolz und eine ungezähmte Wildheit. Diese Eigenschaften erschweren den Verkehr mit den Somalis in großem Maße, und es war ihnen gegenüber die höchste Vorsicht geboten. Die Nichtachtung ihrer religiösen Gefühle, die geringste körperliche Züchtigung würde meiner Ansicht nach die sofortige Ermordung des betreffenden Europäers zur Folge haben.

— **Aus Schlesien** wird dem „Berl. Tgbl.“ geschrieben: Zu den schlimmsten, den Geschäftsverkehr außerordentlich schädigenden russischen Grenzmaßregeln gehörte bekanntlich ein auf einen uralten Ukas sich stützendes Verbot, nach welchen den israelitischen Kaufleuten preußischer Nationalität jeder Aufenthalt in Rußland unmöglich gemacht wurde. Da durch diese Maßregel aber auch die russischen Hoteliers erheblich benachtheiligt wurden, so wurden diese um eine mildere Handhabung des Verbots bei ihrer Regierung vorstellig, welche sich denn auch veranlaßt gesehen hat, zu gestatten, daß preußische israelitische Kaufleute bis auf Weiteres von jetzt ab fünf Tage sich zur Besorgung von Geschäften in Rußland aufhalten dürfen.

— Aus München schreibt man dem „Berl. Tageblatt:“ Die hiesigen Handlungsgehilfen hielten eine von 500 Personen besuchte Versammlung ab, in welcher nachstehende Resolution zur Annahme kam: „Die versammelten Angehörigen des Handelsstandes erklären, daß eine vollständige Sonntagsruhe für den Handelsstand anzustreben sei und zwar aus moralischen, religiösen, volkswirthschaftlichen und gesundheitlichen Gründen. Sie ermächtigen zu diesem Behufe das Komite der vereinigten kaufmännischen Korporationen in München, beim deutschen Reichstage und dem eben versammelten bayerischen Landtage die geeigneten Schritte zu thun, damit baldmöglichst ein Gesetz ergehe, welches das Gebot der Sonntagsruhe den Handels- und Gewerbtreibenden unter thunlichster Schonung der durch die Jahreszeit, besondere Verhältnisse, die Natur der Betriebe und die Interessen des Verkehrs gebotenen Rücksichten zur Pflicht macht.“ Bis zur gesetzlichen Regelung der Frage sollen die Inhaber der

Mit Wißmann nach Afrika.

Von Paul v. Schoenthan.

(Nachdruck verboten.)

Der Sekondelieutenant Harald v. Hellmund kam aus einer thüringischen Garnison nach Berlin zur „Turnschule kommandirt.“ Wie er seinen Berliner Kameraden gegenüber andeutungsweise verlauten ließ, steckte hinter dieser Abkommandirung ein romantisches Motiv, es blieb ihm keine andere Wahl, er mußte sich zu einer zeitweisen Entfernung von dem Ort verstehen, an dem er, wie er errathen ließ, unter den weiblichen Herzen beispiellose Verheerungen angerichtet hatte. Harald v. Hellmund hatte das zweiundzwanzigste Jahr just überschritten, und das jugendliche, frischgefärbte Gesicht sowie die kaum mittelgroße schlanke geschmeidige Gestalt hatten noch etwas Knabenhaftes. Unter der etwas lang gediehenen — echt Hellmundschen — Nase begann ein kaum faßbarer blonder Schnurrbart zu sprießen und das Monokle, welches sich der junge Lieutenant in Berlin zugelegt hatte, da sein Regiments-Kommandant die Offiziere ersucht hatte, bei erwiesener Kurzsichtigkeit sich lieber des gutbürgerlichen Klemmers zu bedienen, dieses nothwendige Requisit der Ritterlichkeit bereitete dem jungen Hellmund manche Verlegenheit, da die Handhabung ihm noch oft mißlang. Das ver . . . . Ding wollte, gerade wenn es darauf ankam —, gesehen zu werden, — absolut nicht sitzen, — scheußlich!

Harald v. Hellmund liebte es zu betonen, daß ihm holder Frauen Gunst lächle und mit der glücklichen Unbefangenheit der Jugend gestattete er sich bei seinen Erzählungen Ausschmückungen und Uebertreibungen, die von den Kameraden als solche erkannt, aber — wenn es nicht gar zu arg kam, — ruhig hingenommen wurden. Und wenn ein Skeptiker einen Einwand wagte, zuckte Hellmund die Achseln und meinte: „Ich habe Glück in der Liebe, sagt das nicht Alles?“ und dann fabelte er unangefochten weiter.

Das berühmteste Kapitel aus seinem ungeschriebenen galanten Memoirenwerk betitelte sich: „Die Diamanten-Wittwe.“ Er hatte die Geschichte oft und oft erzählt, dabei wurde sie immer länger, immer interessanter, immer abenteuerlicher. Der Thatbestand soll hier mit wenigen Worten wiedergegeben werden. Harald von Hellmund, der sich eines Tages bei Abgang des Münchener Schnellzugs in Zivilkleidern auf dem Anhalter Bahnhof befand, um einem Vetter das Geleite zu geben, lernte hier auf ganz besondere Art eine Dame kennen, die — ein etwa achtjähriges Mädchen an der Hand, — gleich ihm sich von einem Abreisenden verabschiedete. Der Zug fuhr aus der Halle, man winkte mit den Taschentüchern, warf sich Kußhände zu — und als von dem bebenden dunklen Riesenwurm des Zugs nichts mehr übrig geblieben war, als eine zerflatternde Rauchwolke, — standen sich der Lieutenant und die fremde Dame mit dem Kind gegenüber noch immer winkend und plötzlich lachten sie Beide über die Situation und so war die interessante Bekanntschaft angebahnt. Auf der Treppe des Bahnhofes erfuhr Hellmund bereits, daß die Dame, die sich dem von Balzac verherrlichten reizvollen Frauenalter der Dreißig näherte, die Wittwe eines reichen Mannes aus Chile sei, und daß sie ihren Schwager, ihre einzige männliche Stütze, soeben zur Bahn gebracht habe. Und indem sie langsam nebeneinander einhergingen, erfuhr er ferner, daß die Wittwe Besitzerin eines unermeßlichen Vermögens sei, welches aber aus Edelsteinen bestand, die ihr verstorbener Mann in Europa zu Geld machen wollte. Sie lud ihn ein, diese Schätze einmal anzusehen und so führte ihn der nächste Tag in das glanzvolle Heim der Wittwe mit den Diamanten. Und nun erzählte er von einer „Flucht von Zimmern“, von Gobelins, Portièren, seltenen Vögeln u. s. w. und schilderte die am Belle-Allianceplatz befindliche Wohnung der schönen Frau in phantasievoller und üppigster Weise. Seinen natürlich ganz unkontrollirbaren Angaben zufolge, repräsentirten die Diamanten, Brillanten und Saphire, die ihm bei Gelegenheit dieses Besuches gezeigt wurden, ein unerhörtes Vermögen, die Steine hatten ja in seinen Schilderungen immer die Größe eines „Taubeneis.“ Nebenbei pries er die Anmuth und den „Charme“ der exotischen Schönen, die ihn gleich wieder für den nächsten Tag zu sich lud und auf die er offenbar einen gewissen Eindruck gemacht hatte.

„Als ich dies aber deutlich genug erkannt hatte“, — schloß er ziemlich effektvoll seine romantische Erzählung, — „zog ich mich zurück und überließ sie ihrem Schicksal; sie war nämlich wirklich dreißig Jahre alt und hatte dabei ein achtjähriges Töchterchen, — das ist doch nichts für mich; ich schrieb ihr einfach ab und habe sie seither nicht wieder gesehen. Als ich neulich vorüberging, waren sämmtliche Rouleaux herabgelassen . . .“

Damit endete v. Hellmund die seltsame Geschichte, die einem eben nur in einer Weltstadt passiren kann, und er erzählte sie, — wie schon erwähnt, — bei jedem schicklichen Anlasse, so oft sich Jemand in der Gesellschaft befand, der sie erst einmal gehört hatte oder der sie noch gar nicht kannte. Den Anlaß wußte er vom Zaun zu brechen, wenn es nicht anders ging. Sprach man vom Exerzierfeld Tempelhof, war er berechnend genug, plötzlich die Bemerkung einzustreuen, „da geht man über den Belle-Allianceplatz, den unvergeßlichen Belle-Allianceplatz“, worauf ein mitleidiger oder wahrscheinlicher noch ein boshafter Kamerad ihn durch die Frage erlöste: „Wieso unvergeßlich, haben Sie da was erlebt?“ Oder man sprach von Frauen, von Eroberungen, — was ja nicht gerade selten vorkam, da genügte eine kurze Wendung, um sich für die Geschichte der „Diamanten-Wittwe“ Gehör zu verschaffen. Man ließ ihn gern erzählen, denn er hatte Phantasie und es war ergötzlich anzusehen, wie er sich an seinen eigenen Windbeuteleien berauschte, ja es ging soweit, daß er selber an sein Märchen glaubte und es fand sich Keiner, der ihm das Glück mißgönnte und der den Uebrigen den Spaß verdorben hätte. Man wußte natürlich, was man von diesem ganzen „Roman aus dem Berliner Leben“ zu halten hatte und daß neun Zehntel davon geflunkert waren.

„Von der ganzen Geschichte ist kein Wort wahr“, sagte der Premierlieutenant Baron Kroll eines Tages in Hellmuths Abwesenheit, „nicht einmal die Zeitangaben stimmen, die Sache

verschiedenen Handelszweige einzeln das Ziel der Sonntagsruhe zu erreichen suchen. In der Versammlung hatten sich auch die Reichstagsabgeordneten Biehl (Zentrum) und Kröber (Demokrat) für die Sontagsruhe ausgesprochen.

Frankreich.

* **Paris**, 12. Oktober. Dem Marschall Mac Mahon ist dieser Tage der Rang des Großkanzlers des Ordens der Ehrenlegion angeboten worden; Mac Mahon lehnte denselben indessen ab mit der Bemerkung, daß er sich durch den Antrag zwar sehr geehrt fühle, daß aber seine ehemalige Stellung als Präsident der Republik ihm seiner Ansicht nach nicht gestatte, demselben Folge zu leisten.

Belgien.

* **Brüssel**, 11. Oktober. Nur selten vergeht ein Tag, an welchem nicht erstaunliche Enthüllungen die in den obersten Klassen Belgiens herrschenden Krebsschäden klarstellen. Bekanntlich läßt Belgien seine vielbesprochenen Maasforts von Franzosen bauen. Die Brüsseler Staatsanwaltschaft hat jetzt bei einer durch die Untersuchung in Betreff der entwendeten Staatsdokumente angestellten Nachforschung im Besitze eines hochgestellten, streng klerikalen Ministerialbeamten eine französische Banknote von mehr als 1000 Francs entdeckt. Zuerst versicherte der Beamte, er wisse nicht woher sie stamme, bald aber mußte er gestehen, daß die französischen Unternehmer sie ihm für seine ihnen im Ministerium geleisteten Dienste geschenkt hatten. Die weitere Untersuchung ergab das erbauliche Resultat, daß die Franzosen diesem hohen Beamten 7000 Francs als Gratifikation gespendet haben und noch jetzt einem Deputirten ähnliche Geldspenden entrichten. Selbstredend wird dem Ministerialbeamten, da er streng klerikal ist, kein Haar gekrümmt. — Am 20. d. M. wird in der Stadt Lüttich der hundertjährige Denktag der Befreiung von der Herrschaft der Fürstbischöfe pomphaft gefeiert. Der Lütticher Bischof hat allen Frommen die Theilnahme an diesen Festen auf das Schärfste verboten, aber dadurch nur die Betheiligung aller liberalen Kreise herbeigeführt. — Im Kohlenbecken Centre striken noch 2500 Kohlenarbeiter und fordern mindestens 10 Proz. Lohnerhöhung. Ihre Forderung ist nicht unberechtigt und wird von ihnen um so sicherer schließlich durchgesetzt werden, als die meisten Kohlenwerkgesellschaften schon Lohnerhöhungen zugestanden haben.

* **Brüssel**, 14. Oktober. Sämmtliche Matrosen und Heizer aller Antwerpener-amerikanischen Linien befinden sich im Ausstande und fordern Lohnerhöhung.

Italien.

* **Rom**, 14. Oktober. Ein Rundschreiben des Ministeriums des Innern an die Präfekten hebt die Wichtigkeit der demnächstigen Gemeindewahlen und das Interesse des Staates an der gedeihlichen Organisation der Provinzen und Gemeinden hervor, verspricht abermals strenge Unparteilichkeit der Regierung und betont die Pflicht reger Wahlbetheiligung aller Parteien behufs Bildung ehrlicher Lokalgewalten. Auch die „Riforma“ fordert im ernstesten Ton zu energischer und gewissenhafter Ausübung der Wahlpflicht auf, damit die wahre Mehrheit siege.

Rußland und Polen.

⊙ **Petersburg**, 13. Oktober. Aus Anlaß der Reise des russischen Kaisers nach Berlin bringt die „Now. wrem.“ einen Artikel, in welchem zunächst der Genugthuung darüber Ausdruck gegeben wird, daß die offiziöse deutsche Presse diese Reise schon lange zuvor kommentirt habe, und an der Berliner Börse, je nachdem die Reise näher oder ferner gerückt erschien, die Kurse gestiegen oder gefallen seien; es sei Dies für Rußland unzweifelhaft sehr rühmlich, indem es beweise, daß Rußland kein Staat sei, den man gleichgiltig behandeln dürfe, und daß dem Aufschieben eines formellen Aktes der Höflichkeit um einen Monat eine weittragende Bedeutung beigelegt werde. Es beweise dies überdies, daß die Deutschen sich schuldig fühlen, wenn sie nicht im Stande sind, sogar dann im Frieden zu bleiben, wenn Nichts Befürchtungen erweckt. Aber wenn die Deutschen sich beruhigen und mit vollkommenem Gleichmuth ihre Rüstungen weiter führen können, so dürfen sie aus der Thatsache der Reise des Kaisers außer dieser Beruhigung keine anderen Schlüsse ziehen. Die Zeit, wo Kaiser Alexander I. sentimental am Sarge Friedrichs des Großen — des größten Feindes Rußlands — schwur, daß er verschiedene Prätensionen Preußens, welche mit den Interessen Rußlands nichts gemein hatten, unterstützen werde. ist unwiederbringlich dahin. Ebenso ist die Zeit dahin, wo wir gestatteten, Dänemark, welches den Schlüssel zur Ostsee besitzt, zu vernichten, Frankreich und Oesterreich zu schlagen, wofür wir die Möglichkeit gewannen, auf dem Schwarzen Meere einige Schiffe zu halten. Zum Schlusse erinnert die „Now. wrem.“ an die Worte des Fürsten Bismarck: „Ich bin ein guter Freund meinen Freunden, und ein guter Feind meinen Feinden gegenüber.“

Serbien.

* **Belgrad**, 13. Oktober. Alle Gerüchte über Ministerkrisen und Zerwürfnisse zwischen Regentschaft und Regierung werden der „M. Z.“ als unwahr bezeichnet.

---

8. Provinzial-Lehrer-Versammlung in Birnbaum.

Zu dem Bericht über die am 8. ds. Mts. stattgefundene Provinzial-Lehrer-Versammlung geht uns noch folgende ergänzende Mittheilung zu: Vor Beginn der Hauptversammlung fand am Dienstag, Morgens 8 Uhr, im Schulhause, Zimmer 1 unter Leitung des Vorstandsmitgliedes Witte-Posen eine zahlreich besuchte Sektionssitzung statt, in welcher Lehrer Kuntz-Schwerin a. W. über folgendes Thema referirte: „Normalwort oder einfach vereinigte Schreiblese- und Sprechmethode?“ Der Vortragende beleuchtete in eingehender und kritischer Weise die Vorzüge und Mängel der beiden Unterrichtsweisen und stellte auf Grund seiner Ausführungen folgende Thesen auf: 1. Die Normalwort- und Schreiblesemethode ruht auf demselben Grundprinzip des reinen Lauts, der Vereinigung des Lesens mit dem Schreiben und geht beim Unterricht vom Satz, bezw. dem Worte aus.

Jede der beiden Lehrweisen besitzt ihre Vorzüge und ihre Mängel 3. Die Vortheile des einfachen Schreibleseverfahrens bestehen in der Möglichkeit, eine streng genetische Stufenfolge sowohl im Lesen als auch im Schreiben zugleich nach den didaktischen Grundsätzen vom Leichten zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Bekannten zum Unbekannten einzuhalten. 4. Auch an den einfachen Schreibleseunterricht läßt sich der sogenannte Anschauungs- und Sprechunterricht anknüpfen. 5. Die Nachtheile dieses Verfahrens sind darin zu suchen, daß in den allerersten Anfängen auch mit todten Silben operirt werden muß. Auch wird gegen dasselbe geltend gemacht, daß die Kinder die Silben und Wörter langsamer übersehen und lesen lernen, bezw. im Zerlegen, Zusammensetzen und Aufschreiben derselben weniger gefördert werden. Dies liegt indeß, nach Ansicht des Referenten, nicht im Wesen der Unterrichtsmethode, sondern in etwaiger mangelhafter Ausführung derselben. 6. Für die Normalwortmethode spricht der Umstand, daß die Zahl der Beispielswörter viel geringer zu sein braucht und die Fertigkeit im Zerlegen, Zusammensetzen und Aufschreiben mehr gefördert werden kann. 7. Der größte Mangel der Normalwortmethode besteht darin, daß den Kindern, namentlich in den ersten Anfängen, im Lesen und vornehmlich im Schreiben zu viel zugemuthet wird, und überdies ein streng genetisches, lückenloses Fortschreiten, hinsichtlich des Lesens und Schreibens, nicht zu ermöglichen ist. 8. Die einfache Schreib-, Lese- und Sprechmethode ist, bei zweckmäßiger Anlage der Fibel, dem Normalwort nach Abwägung des Für und Wider vorzuziehen.

Nach längerer Debatte nahm die Versammlung sämmtliche Leitsätze en bloc an. Der Leiter der Sitzung sprach seine Freude über das zahlreiche Erscheinen der Lehrer in dieser Sektionssitzung aus und dankte dem Vortragenden für die gründliche Behandlung des Gegenstandes.

Lokales.

Posen, 15. Oktober.

d. **Die gegenwärtige politische Haltung der Polen** in Preußen wird in einer Korrespondenz aus Posen, welche in dem Krakauer „Kuryer Polski“ enthalten ist, in folgender Weise motivirt: Es wird zunächst darauf hingewiesen, daß es unter den Polen in unserer Provinz wohl manche gebe, welche von dem Grundsatze ausgehen: man müsse bemüht sein, sich der Staatsgewalt und den Behörden gegenüber auf einen friedlichen Fuß zu stellen, d. h. also einen modus vivendi herbeizuführen. Es stehe aber diesen Bemühungen, als Hauptschwierigkeit, der Umstand entgegen, daß von anderer Seite der gute Wille zu einem derartigen Verhältnisse fehle. Zwar scheine auch der Regierung die Herbeiführung eines besseren Verhältnisses zu den Polen erwünscht zu sein; aber dieselbe verfahre nicht nach dem Grundsatze: do ut des, sondern verlange nur andauernd des! Man werfe den Polen separatistische Bestrebungen, Mangel an Loyalität vor, und selbst dann, wenn die Polen in loyalster Weise konstitutionelle Rechte vertheidigen, werde ihnen mit einem beispiellosen Mißtrauen und sogar mit entschiedener Rücksichtslosigkeit begegnet. Dieses Mißtrauen und diese Rücksichtslosigkeit machten alle Bestrebungen, welche dahin zielen, irgend einen modus vivendi zu ersinnen und anzuwenden, unmöglich. Namentlich die untergeordneten Organe der Behörden fühlten sich förmlich berufen, dem Polenthum gegenüber eine Politik durchzuführen, welche von vornherein alle Aussichten auf Herbeiführung irgend eines Vergleiches ausschließe. Die Straflosigkeit der grellsten Ausbrüche einer solchen Politik lasse vermuthen, daß diese auch noch heute, trotz so vieler Aenderungen, von oben her anbefohlen, privilegirt sei. Man dürfe sich demnach nicht wundern, wenn eine polnische Politik im Sinne eines Ausgleichs sich nicht konsolidiren könne und auch keine Fortschritte mache. Und in Wirklichkeit, so lange die antipolnischen Gesetze in ihrer vollen Strenge: „Fest und hart nach deutscher Art“ bestehen, seien alle Deklamationen von dem hinter denselben verborgenen Wohlwollen der preußischen Regierung für die Polen ein gar zu naiver Köder, als daß Jemand mit gesundem Verstande sich durch diesen Köder sollte fangen lassen. Es bleibe also nichts übrig, als passiver, geduldiger, loyaler Widerstand, soweit es die Kräfte gestatten. Deus mirabilis.

n. **Gautag des Gauverbandes Nr. 25 des deutschen Radfahrer-Bundes.** Der Radfahrer-Sport, eines derjenigen modernen Mittel, welche den schädlichen Folgen einer sitzenden und mit geistiger Anstrengung verbundenen Lebensweise heilsam entgegenwirken sollen, hat neuerdings auch in unserer Stadt und Provinz einen erheblichen Aufschwung genommen. Und wenn die Zahl der zusammengeschlossenen Radfahrer-Vereine zur Zeit auch noch eine geringe ist, so wächst doch, wie aus den Verhandlungen des am 13. ds. Mts. hier in Posen abgehaltenen Gautages des Verbandes Nr. 25 des deutschen Radfahrer-Bundes hervorging, die Mitgliederzahl innerhalb der einzelnen Vereine, sowie die Zahl der Einzelfahrer, von Gautag zu Gautag in erfreulichem Maße. Von dem regen Interesse für diesen für das leibliche Wohlbefinden gewiß nicht zu unterschätzenden Sport zeugt ferner der Umstand, daß einzelne Mitglieder des Gauverbandes recht bemerkenswerthe Leistungen aufzuweisen haben, wie auch das Streben, in Bromberg eine den Anforderungen entsprechende Rennbahn zu schaffen.

Zu dem für Sonntag den 13. Oktober, in Posen anberaumten Gautage des Gauverbandes Nr. 25, welcher außer der Provinz Posen auch den Vereinsbezirk Thorn umfaßt, waren die Vorstandsmitglieder und Ausschußmitglieder, sowie zahlreiche Verbandsangehörige aus Posen, Bromberg, Thorn, Rawitsch 2c. erschienen. Nach dem Empfang der auswärtigen Gäste auf dem Bahnhofe in den ersten Morgenstunden vereinigten sich die Theilnehmer des Gautages um 10½ Uhr Vormittags in dem Restaurant Kuhnke zu einem von dem Radfahrer-Verein zu Posen gespendeten Frühschoppen. Zu Anfang desselben begrüßte Kaufmann Stiller-Posen, derzeitiger stellvertretender Vorsitzender des Gauverbands-Vorstandes, die erschienenen Gäste mit warmen Worten, indem er seinen Dank für das zahlreiche Erscheinen aussprach und dem Wunsche Ausdruck gab, daß der Radfahrersport im Verbande immer mehr Freunde und Förde-

---

fängt bei ihm einmal um 4 Uhr, einmal um 5 Uhr an und der Münchener Zug geht überhaupt erst um 8 Uhr 10 Minuten, ich habe mir den Spaß gemacht, im Kursbuch nachzusehen!“

Die „Diamanten-Wittwe“ war bereits etwas in den Hintergrund getreten, als Harald v. Hellmund einigen Kameraden, zunächst „unter dem Siegel der Verschwiegenheit“, die Mittheilung machte, daß er sich in einer fatalen Situation befinde und daß er des Rathes reiferer Freunde bedürftig sei.

Das neue Abenteuer sah sich viel ernsthafter an, dies Mal war sogar Haralds junges Lieutenans-Herz dabei engagirt; er bezeichnete den Fall selbst als „höchst delikat und unglaublich penibel.“

Es war wieder eine Aventüre wie sie nur dem verführerischen kleinen Sekondelieutenant passiren konnte. Er hatte in einer Gesellschaft die Bekanntschaft eines Fräulein Hedwig Scholle gemacht, und das arme Kind hatte sich von den Vorzügen seiner Person derart blenden lassen, daß innerhalb eines Abends sich eine wahre Leidenschaft entwickelte, noch dazu auf beiden Seiten. Das arme Kind, wie er versicherte eine seltene Schönheit und erst achtzehn Jahre alt, sah mit Verehrung und Bewunderung zu ihm empor, was man sich freilich mit Rücksicht auf sein bescheidenes Körpermaß nicht gut vorstellen konnte und was ihn betraf, so wollte er, seit er Hedwig Scholle kannte, zum ersten Mal die Zaubermacht einer wahren, unvergänglichen Leidenschaft gefühlt haben. Allein die neidischen Götter wollten ihm sein Glück nicht gönnen, zum ersten Mal bereitete ihm der sonst so dienstwillige, hilfsbereite Amor den Kummer, ihn einer hoffnungsarmen, schier unstillbaren Leidenschaft zu überliefern. Hedwig Scholle war ein Bürgermädchen, die Tochter eines reichgewordenen Fabrikanten, der noch dazu ein ganz prosaisches, niedriges Industriegebiet beherrscht hatte, die Fabrikation von — Badewannen und Eisschränken.

„Darüber kann kein adeliger Mann hinwegsehen!“ sagte Hellmund mit tragischem Tonfall, — „und wenn er auch, wie man sagt, mehrfacher Millionär ist, ein Name, der mit der Badewannen-Fabrikation verwoben ist, das ist eine Mitgift, die denn doch zu bedenklich ist. Aber was soll ich thun, — drang er in seine Freunde, — das Mädchen ist reizend und sie besitzt alle Vorzüge: gebildet, schön, unschuldig wie ein Engel, — sie liebt mich — um nicht zu sagen; sie verehrt mich und ich liebe sie wieder, ich fühle fast, daß ich ohne sie nicht leben kann!“ . . .

„Na na, Sie haben ja doch Zulage, Hellmund?“ warf ein boshafter Kamerad ein.

„Kurz“ — schloß Harald — „ich weiß, daß dies die Frau wäre, die mich von meinen Thorheiten heilen könnte, die mein Verhältniß zu dem schönen Geschlecht in eine geregelte ethische Bahn lenken würde und die aus einem flatterhaften, sieggewohnten Schmetterling einen ernsthaften, gemüthvollen Bewunderer derjenigen echten weiblichen Tugenden machen würde, über die wir naschhaften Schwerenöther sonst die Achseln zucken! Die Ehe ist doch das einzig richtige!“ —

Diese Predigt, die er sich selber hielt, hörte sich komisch genug an; — ach, er glaubte ja selber nicht daran, aber es war doch eine interessante Variation seines bereits etwas monoton gewordenen Themas! Der kleine Lieutenant von Hellmund als hoffnungslos liebender, als aussichtsloser Freier! . . Das war neu und interessant.

Die Kameraden redeten ihm zu, auf die feudalen Vorurtheile kein zu großes Gewicht zu legen und — was ihm besonders wohl that — daß es sich nicht nur um sein Glück, sondern um das Heil eines Mädchens handle, dessen hoher Werth ihnen durch seine Beschreibungen völlig klar geworden sei.

„Sie dürfen das Mädchen nicht unglücklich machen, Hellmund!“ rief Lieutenant Seidlitzhausen, als eines Abends im Kasino Harald die Kameraden wieder für seinen Herzenskummer zu interessiren versuchte. „Sie müssen sie heimführen, Badewanne hin, Eisschrank her, zum Donnerwetter, es ist doch keine Schande und übrigens der alte Herr soll sich irgendwo ein paar Krautäcker kaufen, dann kann er sich „„Rittergutsbesitzer““ nennen; andere haben es auch so gemacht . . .

„Lieber Seidlitzhausen, Sie haben ja keine Ahnung von den Verhältnissen“, erwiderte Harald von Hellmund, „ich für meine Person würde mich ja schließlich an den Eisschränken nicht stoßen, da ich doch mal sehe, daß das Mädchen nicht von mir läßt, aber meine Mama! Sie ist eine geborene Baronin Hallerström und hat sichs nie vergeben können, daß sie durch ihre Verheirathung zu einer einfachen „Frau von“ herunter gestiegen ist. Na, 's ist ja auch schmerzlich, aber was wollen Sie, wenn man liebt! Keinesfalls würde Mama aber ihre Einwilligung dazu geben, daß ich einer Bürgerlichen, einer „geborenen Scholle“ meine Hand reiche. Ich habe nur eine Andeutung gewagt und sie schreibt mir: „Ich mische mich nicht in Deine Herzensangelegenheiten, aber bedenke, was Du Deinem Rang und Deinem Namen schuldig bist, vermeide es, die Tragik einer nicht standesgemäßen Verbindung in Dein Leben zu bringen, — es ist genug an dem einen Fall in unserer Familie!“ — Damit meint sie eben ihre Heirath. Na unter solchen Umständen kann ich ja nicht daran denken, die Sache durchzusetzen, sie würde ihre Einwilligung unter keiner Bedingung geben . . . . dafür kenne ich sie.“

In dieser Weise spielte der kleine Lieutenant den unglücklich Liebenden mit der ihm eigenen Begabung, es schien ihm in der That tief zu gehen und er war sogar nicht mehr auf dem Rennplatz und im Theater zu sehen: wenn er gefragt wurde, warum er den Zerstreuungen fernbleibe, erwiderte er mit interessanter Schwermuth: „Bitte Sie, in meiner Situation, — das arme Mädchen! . . .“

Die Kameraden waren leichtgläubig oder gutmüthig genug, um diese Seufzer mit einem Wort der Theilnahme und des Trostes zu beantworten, zumeist war das freilich nur verborgener Spott und hinter seinem Rücken machten sie sich über den kleinen Tausendsassa, den erklärten „Liebling der Frauen“ lustig; außerdem hegten sie ein wohlberechtigtes Mißtrauen, und Hauptmann Granitz hatte sogar versprochen, der oftermähnten Familie nachzuspüren. Der Traiteur des Kasinos, der zu Eisschrank- und Badewannenkreisen geschäftliche Beziehungen unterhielt, konnte hier leicht Rath schaffen.

(Schluß folgt.)

rung finden möchte. Redner schloß mit einem All Heil! in welches die Anwesenden kräftig und freudig einstimmten.

Um 11¼ Uhr eröffnete der Vorsitzende des Gauverbandes, Herr Schreiber-Bromberg, den ordentlichen Gautag mit dem Wunsche, daß die gepflogenen Verhandlungen und gefaßten Beschlüsse zur Festigung des Gauverbandes und zur Förderung der Leistungen desselben beitragen möchten. Die nun folgende Feststellung der stimmberechtigten Mitglieder des Gautages — derselbe bestand bisher aus 5 Vorstandsmitgliedern, 4 Ausschußmitgliedern und 5 Beisitzern — ergab, daß von den 14 Mitgliedern 10 anwesend waren, der Gautag mithin beschlußfähig war. Hierauf verlas der Vorsitzende, da der bisherige Schriftführer nach Tilsit versetzt ist, das Protokoll über den Hauptgautag zu Thorn am 30. Juni d. J., aus welchem wir das Folgende herausheben.

Anwesend waren auf demselben von 15 stimmberechtigten Mitgliedern 9 derselben. Der Bericht des Vorstandes konnte nur zum Theil erledigt werden, da der Schriftführer und der Gaufahrwart fehlten. Nach dem Bericht des Kassenwarts zählte der Gau am 30. Juni cr. 95 Radfahrer. In der Kasse befand sich ein Baarbestand von 370,61 M. Bezüglich der neuen Bestimmungen über Preistourenfahrten wurde Nachstehendes beschlossen: Es sollen fortan gewährt werden:

für 24stünd. Leistungen auf dem Zweirade	für 24stünd. Leistungen auf dem Dreirade	
von 200 Kilometer	von 180 Kilometer	die broncene Medaille;
„ 250 „	„ 225 „	die silberne Medaille;
„ 280 „	„ 250 „	die goldene Medaille;
für 12stünd. Leistungen auf dem Zweirade	für 12stünd. Leistungen auf dem Dreirade	
von 125 Kilometer	von 110 Kilometer	die broncene Medaille;
„ 150 „	„ 135 Kilometer	die silberne Medaille;
„ 180 „	„ 160 Kilometer	die goldene Medaille.

Tandemfahrten werden denen auf dem Zweirade gleich erachtet. Die Bedingungen für den Wettbewerb sind folgende: 1) die Tour muß im Bereiche des Gauverbandes 25 begonnen und auch wieder beendet werden, wobei keine Strecke mehr als einmal hin und einmal zurück durchgefahren werden darf. 2) Abfahrts- und Ankunftszeit müssen durch mindestens einen glaubwürdigen Zeugen bescheinigt werden. 3) Vor Antritt der Fahrt hat der Fahrer unter Mittheilung der beabsichtigten Tour von dem Gauvorsitzenden oder Gaufahrwart zehn von diesem abgestempelte Postkarten zu requiriren; diese Karten hat er während der Fahrt, durchschnittlich alle 30 Kilometer, außerdem aber bestimmt an jedem Wendepunkt unter Angabe der augenblicklichen Zeit in die Postkasten zu werfen und an den Gaufahrwart abzusenden, wobei möglichst solche Orte zu wählen sind, die nicht an der Bahn liegen. 4) Nach Zurücklegung der Fahrt ist dem Gaufahrwart eine genaue Beschreibung der Tour, insbesondere auch des Weges unter Beifügung der Abfahrts- und Ankunftsbescheinigung einzureichen. Der betreffende Bericht hat mit der förmlichen Versicherung zu schließen, daß die Tour nur vermittelst des Fahrrades zurückgelegt worden ist. 5) Der Schluß der Bewerbungen um Preise ist der 1. November. Es wird als selbstverständlich bezeichnet, daß jedem Fahrer nur eine 24stündige und eine 12stündige Tagestour prämiirt wird, so daß, wenn beispielsweise drei 12stündige Leistungen von 125, 150 und 180 Kilometer auf dem Zweirade von Jemand vollbracht worden sind, nur die letztere prämiirt wird. Dem Vorstande wird, wie im Vorjahre, die Berechtigung zugestanden, eine Kontrolle der angemeldeten Fahrten durch Radfahrer der durchfahrenen oder benachbarten Städte eintreten zu lassen. Als Abgeordnete für den Bundestag in Hamburg wurden die Herren Stiller-Posen und Schreiber-Bromberg gewählt. Zu Kassenrevisoren ernannte der Hauptgautag die Herren Kube und Dietrich-Thorn. der Antrag des Mitgliedes Korach-Posen, den Mitgliedern des Gaues alljährlich mindestens einmal ein gedrucktes Mitglieder-Verzeichniß zu überweisen, wurde dem Vorstande zur Berücksichtigung überwiesen. Ein fernerer Antrag des Radfahrer-Vereins zu Bromberg, dem letzteren zur Einrichtung einer Rennbahn eine einmalige Unterstützung von 200 M. aus der Gaukasse zu gewähren, sollte, weil die Angelegenheit noch nicht hinreichend geklärt war, auf die Tagesordnung des nächsten Gautages gesetzt werden.

Nach der Verlesung des Protokolls erstattete der Vorsitzende den Bericht des Vorstandes über die Lage des Gauverbandes. Danach gehörten dem Verbande am Ende des vorigen Berichtsjahres 109 Mitglieder an. Davon schieden im Laufe des Berichtsjahres 1888/89 36 Mitglieder aus, und es traten 38 Mitglieder neu ein, so daß der Verband zur Zeit 111 Mitglieder umfaßt. Davon kommen: auf die Vereine zu Bromberg 22, zu Thorn 18, zu Posen 13, zu Rawitsch 4 und zu Lissa 9 Mitglieder: die übrigen Mitglieder sind Einzelfahrer, welche sich folgendermaßen vertheilen: Bromberg 9, Thorn 12, Posen 3, Gnesen 3, Kulm 3, Nakel 3, Czempin 2, Fraustadt 2, Opalenica 2, Kulmsee 1, Inowrazlaw 1, Neutomischel 1, Ostrowo 1, Schneidemühl 1 und Schroda 1. Am 11. August d. J. fand in Bromberg ein größeres Rennen statt. Wegen der großen räumlichen Ausdehnung des Gaues wurden die Gaufahrten getrennt abgehalten; die für den südlichen Theil des Gaues wurde am 19. Mai nach Kulm unternommen und erfreute sich einer ziemlich regen Betheiligung, während die Gaufahrt für den nördlichen Theil, welche am 22. September nach Inowrazlaw ging, wegen der ungünstigen Witterung nur wenig Theilnehmer zählte. Satzungsmäßig sollen mit den Gautagen auch Rennen verbunden werden, wovon diesmal jedoch, in Anbetracht der Unbequemlichkeiten, welche denselben in Festungen entgegenstehen, Abstand genommen wurde.

Auch die Preis-Tourenfahrten haben unter der Ungunst der Witterung zu leiden gehabt; dennoch ist die Unternehmungslust eine ziemlich rege gewesen. Es haben zurückgelegt: 1) W. Oklitz-Bromberg auf hohem Zweirade 184 Kilometer in 12 Stunden (goldene Gauverbands-Medaille); 2) Parlow-Bromberg 166 Kilometer in 11 Stunden 30 Minuten (silberne Medaille); 3) Ulmer-Thorn 151 Kilometer in 11 Stunden 32 Minuten (silberne Medaille); 4) Kraut und Tornow-Thorn 128 Kilometer in 11 Stunden 53 Minuten (bronzene Medaille) und 5) Kasper und Meißner-Posen 130 Kilometer in 11 Stunden 55 Minuten (bronzene Medaille).

Nach diesen Mittheilungen des Vorsitzenden erstattete Herr Kube-Thorn den Bericht der Kassen-Revisions-Kommission. Danach betrugen die Einnahmen 786,26 M., die Ausgaben 384 58 M., so daß demnach ein Bestand von 391,68 M. verblieben ist.

Nach einem kurzem Berichte des Gaufahrwarts Herrn Cohn-Rawitsch über die Gaufahrten im südlichen Theile des Gaues, der namentlich die Mittel zur Belebung der Vereinsthätigkeit nach dieser Richtung erwog, entspann sich eine längere Besprechung über die Einrichtung von Bundeshotels im diesseitigen Gaue und über die Wahl von Ortsfahrwarts in den einzelnen Vereinen, von deren Anregung eine regere Betheiligung an den Gaufahrten zu erwarten sei. Beschlüsse wurden indes hierzu nicht gefaßt

Der Gautag trat nunmehr in die Vorstandswahlen ein. Bisher bestand der Gauvorstand aus 9 Mitgliedern: dem Vorsitzenden, stellvertretenden Vorsitzenden, Schriftführer, Kassenwart, Gaufahrwart und 4 Beisitzern. Der Vorsitzende meinte, daß diese große Zahl von Vorstandsmitgliedern die Erledigung der Geschäfte erschwere und schlug deshalb eine Herabsetzung derselben auf 7 vor. Nach einer längeren Besprechung, an welcher sich der Vorsitzende und die Herren Stiller-Posen, Güte-Thorn und Korach-Posen betheiligten, wurde beschlossen: die Zahl der Vorstandsmitglieder auf 7, nämlich 5 Vorstandsmitglieder und 2 Beisitzer festzusetzen. Bei der nun folgenden Wahl wurden Schreiber-Bromberg zum Vorsitzenden und Stiller-Posen zum stellvertretenden Vorsitzenden einstimmig wiedergewählt. Ferner wählte der Gautag zum Schriftführer (an Stelle des nach Tilsit versetzten Herrn Noack) Meyer-Bromberg, zum Kassenwart Dudy-Bromberg, zum Gaufahrwart Cohn-Rawitsch, zu Beisitzern Korach-Posen und Güte-Thorn und zu Kassenrevisoren Dietrich und Kube-Thorn.

Zum letzten Punkte der Tagesordnung „Anträge der Vereine und Einzelfahrer" lag ein Antrag des Radfahrer-Vereins zu Bromberg vor, welcher dahin ging: „dem dortigen Vereine zur Erhöhung seines Rennbahn-Reservefonds aus Gaumitteln 200 M. zu bewilligen." Dieser Antrag gelangte bereits auf dem Gautage zu Thorn zur Besprechung, die jedoch zu keinem Beschlusse führte. Es handelt sich um Folgendes. Der Radfahrer-Verein zu Bromberg ist mit der Einrichtung einer Rennbahn vorgegangen, die natürlich dem ganzen Gaue zu Gute kommt, insofern dieselbe geeignet ist, den Radfahrersport wesentlich zu heben. Allerdings ist diese Rennbahn noch der Verbesserung fähig und bedürftig, außerdem liegen die kontraktlichen Verhältnisse mit dem Unternehmer derart, daß der Bestand des Unternehmens heute noch nicht als ein unter allen Umständen gesicherter betrachtet werden kann. Der Verein hofft jedoch zu einer Dauer derselben zu gelangen und beantragt nun eine Subvention von 200 M. aus der Gaukasse. Der Antrag veranlaßt eine lange Besprechung. Meyer-Bromberg befürwortete den Antrag, indem er auf den Nutzen einer solchen Rennbahn, auch für den Gau, hinwies. Kube-Thorn schlug vor, die 200 M. leihweise zu gewähren. Stiller-Posen machte geltend, daß bei einer eventuellen Theilung des Gaues hinsichtlich der Abrechnung Schwierigkeiten entstehen würden; wollte jedoch schließlich eine Subvention bewilligen. Güte-Thorn bat die 200 M. zu gewähren, wenn der Bromberger Radfahrer-Verein nachweise, daß das Bestehen der Rennbahn auf längere Zeit gesichert sei. Cohn-Rawitsch schlug 100 Mark vor. Korach-Posen trat schon darum für die Bewilligung ein, weil der Bromberger Verein in dieser Richtung zuerst vorgegangen ist. Man möge die Summe zunächst leihweise auf 5 Jahre hergeben; dann aber, wenn der Verein noch im Besitz der Bahn sei, a fond perdu. Schließlich findet diese Angelegenheit mit der Annahme des Antrages Stiller-Posen: dem Radfahrer-Verein zu Bromberg zur Unterstützung des Rennbahnunternehmens 200 Mark auf 5 Jahre leihweise und zinsfrei aus der Gaukasse zu gewähren wenn der gedachte Verein dieser Summe benöthigt sein sollte, seine Erledigung. Nach einigen Bemerkungen über die genaue Prüfung der Preis-Turnfahrten, die von Kube-Thorn und Cohn-Rawitsch gemacht werden, schließt der Vorsitzende mit Wünschen für das fernere Gedeihen des Gauverbandes um 2 Uhr den Gautag, indem er ein dreimaliges All' Heil! auf den Gauverband 25 ausbringt, in das kräftig eingestimmt wurde. Mit einem Hoch auf die auswärtigen Mitglieder ging die Versammlung auseinander.

An die Gausitzung schloß sich ein gemeinsames Mittagsessen bei L. Pohl, Berlinerstraße 16, bei welchem folgende Trinksprüche ausgebracht wurden: von Schreiber-Bromberg auf den Kaiser; von Stiller-Posen auf die Radfahrer der Provinz Posen; von Güte-Thorn auf den Radfahrer-Verein Posen und von Cohn-Rawitsch auf den Radfahrer-Verein Bromberg. Nach dem Mittagsessen unternahmen die Mitglieder einen Ausflug auf dem Rade nach dem Eichwaldswege bis St. Domingo, von hier nach dem Schilling, und sodann über den Przepadek, am Königsthor vorüber durch das Berlinerthor zurück zu L. Pohl, woselbst die Räder eingestellt wurden. Den Schluß des Gautages bildete alsdann Abends 8 Uhr ein Tanzkränzchen, verbunden mit humoristischen Vorträgen, im Saale des Hotel de Saxe, welches die Theilnehmer noch mehrere Stunden in der heitersten Stimmung beisammenhielt.

Telegraphische Nachrichten.

Palermo, 15. Oktober. **Crispi** hat gestern Abend bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Banket hervorgehoben, die Regierung habe einen zwiefachen Kampf auszufechten, erstens auf dem Felde der nationalen Einheit und dann in Bezug auf die Freiheit. Trotz aller Klagen und Drohungen von innen und von außen werde Rom unberührbar italienisch bleiben. Die Regierung habe der Kirche die unbeschränkte Ausübung ihrer religiösen Befugnisse zugesichert, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht in die Rechte der Nation übergreife. Alle Männer von gereiften Ideen müßten sich von den Verfechtern der Unordnung, nationalen Zwietracht und sozialen Zerrüttung trennen. Der Bruch der Handelsbeziehungen mit Frankreich habe sich unabhängig von dem Willen und der Politik Italiens vollzogen und sei eine Folge des angenommenen Systems, in Erwartung der bezüglichen Bestimmungen bei Ablauf des Frankfurter Vertrages alle kommerziellen Beziehungen abzubrechen. Die mißlichen wirthschaftlichen Verhältnisse Italiens seien nicht allein diesem Bruche zuzuschreiben. Der Differentialtarif zwischen Frankreich und Italien werde aufgehoben werden, sobald das Parlament die Regierung dazu ermächtigen würde. Die ganze Welt müsse der Markt für Italien sein; übrigens fange die wirthschaftliche Lage bereits an sich zu bessern. Crispi wies entschieden die Beschuldigung zurück, daß die auswärtige Politik Italiens vom Größenwahnsinn und Imperialismus eingegeben, daß sie servil oder herausfordernd sei. Sie besitze den Größenwahn Mazzinis, Viktor Emanuels und Garibaldis. Treu der Grundsätzen der Tugend, denen Italien seine Wiedergeburt verdanke, werde es den jungen Nationalitäten beistehen sich zu entwickeln, sich zu befestigen und Herren ihres Geschickes zu bleiben. Ist es doch der Regierung gelungen, ihren militärischen Unternehmungen in Afrika einen entschieden friedlichen Charakter zu verleihen; ein Fürst, der Italien gegenüber nie sein Wort gebrochen, reiche ihm die Hand, ein großes Königreich werde sich seinem Handel, ein unermeßliches Gebiet seiner Kolonisation eröffnen. Wie könne man die Politik der Regierung servil oder herausfordernd nennen, eine Politik, die Italien gestatte mit der ersten Seemacht der Welt, mit den größten Mächten des Kontinents auf gleichem Fuße zu verhandeln, die Kaiser Wilhelm nach Italien geführt und ihn jetzt ein zweites Mal dorthin bringen werde. Die Rede Crispis wurde häufig von lebhaftem Beifall unterbrochen. Die auf Rom bezügliche Stelle rief großen Enthusiasmus hervor. Am Schlusse der Rede brachte man dem Minister eine große Ovation. Bei dem Banket, das um 11½ Uhr aufgehoben wurde, waren 49 Senatoren und 140 Deputirte anwesend, viele andere drückten ihr Bedauern aus nicht anwesend sein zu können.

Hamburg, 14. Oktober. Die Postdampfer „Gellert" und „Italia" der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft sind, von Hamburg kommend, heute 6 Uhr Morgens in Newyork eingetroffen.

London, 14. Oktober. Der Castle-Dampfer „Dunbar-Castle" ist am Sonnabend auf der Heimreise in London angekommen. Der Castle-Dampfer „Norham-Castle" hat heute auf der Ausreise Lissabon passirt.

Wasserstand der Warthe.

Posen, am 14.	Oktober	Morgens	1,32 Meter.
„ „ 15.	„	Morgens	1,24 „
„ „ 15.	„	Mittags	1,22 „

Börse zu Posen.

Posen, 15. Oktober. (Amtlicher Börsenbericht.)

Spiritus. Gekündigt — — L. Kündigungspreis (50er) 53,10 (70er) 33,50. (Loko ohne Faß) (50er) 53,10. (70er) 33,50.

Posen, 15. Oktober. (Börsenbericht.)

Spiritus still. Loko ohne Faß (50er) 53 20 (70er) 33,50.

Börsen-Telegramme.

Berlin, den 15. Oktober. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

	Not.	v. 14.		Not.	v. 14.
Weizen schwach			**Spiritus** befestigend		
pr. Novbr.-Dezbr.	186 75	187 25	**unverst.** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	194 50	194 75	v. **50 M.** loco o. F.	54 40	54 40
Roggen ruhig			„ Novbr. Dezbr.	50 80	50 80
„ Novbr.-Dezbr.	165 —	165 25	**unverst** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	167 50	167 75	v. **70 M.** loco o. F.	34 50	34 60
Rüböl ruhig			„ Oktober-Novbr.	31 60	31 60
pr. Novbr.-Dezbr.	62 40	62 30	„ Novbr.-Dezbr.	31 40	31 40
Hafer fester			„ April-Mai 1890	32 40	32 40
pr. April-Mai 1890	153 50	153 —	„ Oktober	33 60	33 40

Kündig. in **Roggen** 800 Wspl. — Kündig. in **Spiritus** 90,000 Ltr.

	Not.	v. 14.		Not.	v. 14.
Deutsche 3½% Reichsa.	103 —	103 —	Russ. 4½% Bdkr.-Pfdbr.	97 70	97 60
Konsolidirte 4% Anl.	106 50	106 50	Poln. 5% Pfandbr.	62 10	62 50
Pos. 4% Pfandbriefe	100 90	101 —	Poln. Liquid.-Pfdbr.	57 —	57 —
Pos. 3½% Pfandbr.	100 40	100 30	Ungar. 4% Goldrente	85 50	85 40
Pos. Rentenbriefe	104 50	104 60	Oestr. Kred.-Akt. (ultimo)	164 10	163 30
Oestr. Banknoten	171 25	171 15	Oestr.-Fr. Staatsb. (ultimo)	101 —	100 20
Oestr. Silberrente	72 50	72 50	Lombarden (ultimo)	54 60	53 70
Russ. Banknoten	210 75	211 20	**Fondstimmung** fest		
Russ. kons. Anl. 1871	— —	— —			

	Not.	v. 14.		Not.	v. 14.
Ostpr. Südb. E. S. A.	95 40	95 40	Pos. Provinz. B. A.	— —	— —
Mainz Ludwigshf. dto.	126 25	126 50	Landwirthschft. B. A.	— —	— —
Marienb. Mlawka dto	65 40	65 40	Pos. Spritfabr. B. A.	— —	— —
Mekl. Franzb. Friedr.	164 60	164 75	Berl Handelsgesellsch	195 —	194 90
Warsch-Wien. E. S. A.	202 50	206 50	Deutsche B. Akt.	171 75	170 75
Galizier E. St. Akt.	82 75	82 70	Diskonto Kommandit	236 —	235 75
Russ 4% kons. Anl. 1880	93 —	93 10	Königs- u. Laurahütte	170 30	170 25
dto. 6% Goldrente	113 80	113 75	Dortm. St. Pr. La. A.	122 90	122 50
dto. zw. Orient. Anl.	64 70	64 70	Inowrazl. Steinsalz	53 —	52 50
dto. Präm.-Anl. 1866	155 10	154 75	Schwarzkopf	288 —	291 —
Italienische Rente	94 —	93 90	Bochumer	230 90	229 90
Rum. 6% Anl. 1880	106 50	106 60	Gruson	247 —	250 —

Nachbörse. Staatsbahn 101 — Kredit 164 — Diskonto-Kom. 236 50 Russische Noten 210 20 (ultimo)

Stettin, den 15. Oktober. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

	Not.	v 14.		Not.	v 14.
Weizen matt			**Spiritus** matt		
Nov.-Dez. a. Usan.	183 75	184 —	**unverst.** mit Abgabe		
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	v. **50 M.** loco o. F.	53 50	53 60
April-Mai a. Usance	190 —	190 50	**unverst.** mit Abgabe		
April-Mai neue „	— —	— —	v **70 M.** loco o. F.	33 70	33 90
Roggen ruhig			pr. Novbr.-Dezbr.	31 40	31 60
Nov.-Dez. a. Usan.	160 75	161 50	pr. April-Mai	32 30	32 60
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	**Rüböl** ruhig		
April-Mai a. Usance	164 —	164 50	pr. Novbr.-Dezbr.	— —	— —
April-Mai neue „	— —	— —	pr. April-Mai	60 50	61 —
			Petroleum ruhig	12 —	12 —

Petroleum loco versteuert Usance 1¼ %.

Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wetterbericht vom 14. Oktober, Morgens 8 Uhr.

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nach d. Meeresniv. reduz. in mm	Wind.		Wetter.	Temp. i. Cels. Grad.
Mullaghmore	759	OSO	2	wolkig	8
Aberdeen	761	WNW	1	halb bedeckt	3
Christiansund	761	S	1	halb bedeckt	8
Kopenhagen	751	N	4	Regen	9
Stockholm	758	NO	4	bedeckt	10
Haparanda	759	still		halb bedeckt	7
Petersburg	764	OSO	1	Nebel	12
Moskau	768	WSW	1	wolkenlos	11
Cork, Queenst	759	S	3	wolkig	10
Cherbourg	760	SSW	3	halb bedeckt	10
Helder	758	WNW	1	halb bedeckt	11
Sylt	755	NNO	3	Dunst	8
Hamburg	753	NW	3	Regen ¹)	8
Swinemünde	748	SO	3	wolkig ²)	12
Neufahrwasser	753	S	1	heiter ³)	9
Memel	756	SO	4	wolkenlos	12
Paris	762	S	1	wolkenlos	1
Münster	757	WNW	1	bedeckt	8
Karlsruhe	759	SW	4	Regen	8
Wiesbaden	758	NW	3	bedeckt	10
München	759	W	5	bedeckt	5
Chemnitz	753	SW	4	Regen ⁴)	7
Berlin	747	SSO	3	bedeckt ⁵)	11
Wien	756	W	2	bedeckt ⁶)	10
Breslau	753	SSO	4	wolkenlos	13
Ile d'Aix	763	NNW	3	bedeckt	15
Nizza	756	O	4	halb bedeckt	8
Triest	758	OSO	1	wolkig ⁷)	13

¹) Nachts Regen. ²) Nachmittags und Nachts Regen, früh Nebel. ³) Starker Thau. ⁴) Unterbrochen Regen. ⁵) Seit Mittag anhalt. Regen. ⁶) Abends Wetterleuchten. ⁷) Nachts Gewitter.

Skala für die Windstärke.

1 = leiser Zug, 2 = leicht, 3 = schwach, 4 = mäßig, 5 = frisch, 6 = stark, 7 = steif, 8 = stürmisch, 9 = Sturm, 10 = starker Sturm, 11 = heftiger Sturm, 12 = Orkan.

Uebersicht der Witterung.

West-Europa steht unter dem Einflusse einer umfangreichen Depression, deren Kern an der Odermündung liegt. Bei meist schwacher Luftbewegung ist das Wetter über Central-Europa meist wärmer, im Westen trübe, im Osten vorwiegend heiter, in Ostdeutschland liegt die Temperatur 5 Grad über der normalen. Zu Magdeburg sind 20, Berlin und Wustrow 21, Bamberg 24, Chemnitz 35 mm Regen gefallen.

Deutsche Seewarte.

Wetterprognose

für Mittwoch, den 16. Oktober, auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte.

Hamburg, 15. Oktober. Neblig, wolkig, zum Theil heiter, sonst bedeckt, windig, (kühl) Niederschläge. Starker Wind in den Küstengegenden. Wärmelage kaum verändert.

Handfertigkeitsschule.
Die Aufnahme neuer Schüler findet Mittwoch, d. 16. d. M., Nachm. von 3 bis 4 Uhr, im Schulhause, Breslauerstr. 16, statt. **Der Vorsteher.**

Pensionäre
find. frdl. Aufnahme Langestr. 11, II Beaufsichtigung d. d. Schularbeiten

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker u. Comp. (A. Röstel) in Posen.